

Der Wildpark Roggenhausen und die Steinböcke

Autor(en): **Bircher, Silvio**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Aarauer Neujaersblätter**

Band (Jahr): **84 (2010)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-559076>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Silvio Bircher

Der Wildpark Roggenhausen und die Steinböcke

1809 schoss ein Jäger den letzten Schweizer Steinbock ab. Fast 100 Jahre später leiteten Bund und Private auf abenteuerlichem und nicht ganz legalem Weg die Wiederansiedlung des stolzen Alpentiers ein. 1978 hielt es auch in Aarau Einzug – sehr zur Freude der Besucherinnen und Besucher des Wildparks. Nach der letztjährigen Gesamtsanierung erscheint das Steinbockareal in neuer Pracht.

Der Steinbock gilt als König der Alpen. Ob er auch in den Augen der Abertausend Besucherinnen und Besucher des Wildparks Roggenhausen als König der in diesem romantischen Nord-Süd-Tal angesiedelten rund 150 Tiere gilt, wissen wir nicht. Die Hirsche eingangs des Tales und entlang des Spazierwegs haben ihre Bewunderer, es gibt viele Anhänger der ganz oben am Roggenhausenbach angesiedelten Wildschweinfamilien, und die Ponys und andere Haustiere sind beliebt bei den Kindern. Jedenfalls aber thront das Steinbockareal hoch über dem Restaurant und Ökonomiegebäude, majestätisch an den Nagelfluhfels auf der Ostflanke des Tales geschmiegt, und zählt zu den attraktivsten Anziehungspunkten. Dazu trägt zweifellos das als Wiesengelände anschliessende Älpli mit dem historischen Spycher bei, wo sich, stets die machtvolle Steinbockkolonie vor Augen, viele Familien und Wanderer zur Rast oder zum Picknick niederlassen. Zwar ist es eine nicht ausrottbare Ungerechtigkeit, dass stets nur vom Steinbock geredet wird, gäbe es doch ohne die Geissen keinen Nachwuchs. Steinwild heisst denn auch der übergeordnete korrekte Begriff für diese Tierart.

Wappentier und «kletternde Apotheke»

Der kräftige männliche Bock mit dem mächtigen Gehörn, der auf steilen Felsen thront, hat die Menschen seit jeher beeindruckt. So wurde er zu einem beliebten Wappentier, unter anderem für den Kanton Graubünden und rund 50 Gemeinden oder für die Naturschutzorganisation Pro Natura. Doch alle Mythen, welche sich um das Klettertier rankten, schützten es nicht vor der lange andauernden Ausrottung. Einst weit verbreitet, fiel das Tier den Jagd- und Essgelüsten der Menschen zum Opfer. Zudem wurde ihm die von Aberglauben geprägte Volksmedizin zum Verhängnis: Die zerriebene Hornspitze wurde als Potenzmittel für den Mann genutzt und das Blut als Mittel gegen Blasensteine. Mit den Magenteilen glaubte man die Melancholie bekämpfen zu können. 1809 jedenfalls wurde der letzte Steinbock der Schweiz erlegt. Doch ein Jahrhundert später bereuten die Menschen den Verlust und versuchten seine Wiederansiedlung.

Der Umweg über die Tierparks

Private und der Bund unternahmen Anstrengungen. Auch die Männer, welche 1903 den Wild-

park Roggenhausen gründeten und zuerst nur Hirsche ansiedelten, befassten sich damit. Wie Historiker Hermann Rauber in der 100-Jahrschrift festhält, wäre der Bund 1908 bereit gewesen, Geld zu bezahlen, aber unter der Bedingung, dass allfälliger Nachwuchs auszusetzen sei. Der schöne Traum aber platzte. Doch die Wiederansiedlung klappte trotzdem. Eine spezielle Initiative entwickelte dabei der Tierpark Peter und Paul in St. Gallen. Wilderer aus dem Aostatal entwendeten dem König von Italien junge Steinböcke und schmuggelten sie in die Schweiz. Im Juni 1906 wurden sie erstmals im St. Galler Wildpark Peter und Paul ausgesetzt. Weil offizielle Wege scheiterten, wandte sich der Wildparkpräsident persönlich an die Wilderer, während im

Wilderer aus dem Aostatal entwendeten dem König von Italien junge Steinböcke.

St. Galler Tierpark die Vorbereitungen auf Hochtouren liefen. Der bekannte Bildhauer Urs Eggenschwyler modellierte als Alpstein-Formation einen speziellen, ausgehöhlten Felsen, für den momentan eine Sanierung ansteht. Am 20. Juni 1906 wurden beim Grossen St. Bernhard zwei Kitzen über die Grenze nach Martigny gebracht, wo sie der Tierparkpräsident in Empfang nahm und umgehend nach St. Gallen transportierte. Es folgten weitere illegale Lieferungen von Steinbockkitzen aus dem Aostatal, bis 1931 deren 50, wobei sich sogar der Bund an den Kosten beteiligte. Nach St. Gallen züchtete auch der Alpenwildparkverein Interlaken-Harder reinblütige Steinböcke, die ebenfalls aus dem Süden stammten.

Schutz und erneut geregelte Jagd

Damit eine Aussetzung Sinn machte, wurden eidgenössische Wildasyle eingerichtet, in denen die Jagd verboten war. Wildhüter wurden zur Be-



wachung angestellt. Die erste Aussetzung in die Freiheit erfolgte 1911 im Weisstannental (SG). Weitere Kolonien entstanden am Albris (GR), am Mont Pleureur (VS) und am Augstmatthorn (BE). Es entstand ein eigentliches Artenschutzprogramm. Besonders intensiv gedieh nach 1953 in Graubünden und im Wallis die Wiederansiedlung. Heute ist das Steinwild in weiten Teilen des Alpenbogens wieder heimisch.

Je grösser die Bestände, desto mehr nahmen die Klagen über untragbare Schäden an Alpweiden und Schutzweiden zu. Besonders in Graubünden wurde an Jagdplanungsmodellen gearbeitet. Seit 1977 können Steinböcke wieder kontrolliert bejagt werden. Jährlich werden in der ganzen Schweiz aus einem Gesamtbestand von über 13 000 rund 1000 Steinböcke erlegt, ohne dass in den Kolonien seither negative Folgen festgestellt worden wären. Auch die Schadenssituation in der Land- und Forstwirtschaft hat sich entspannt. Damit kann eines der grössten Wiederansiedlungsprogramme der Schweiz definitiv als geglückt und gelungen bezeichnet werden.

Warum gerade das Aostatal?

Man fragt sich, warum dem Aostatal und Piemont eine besondere Rolle in der Rettung dieser

1 In mehreren Anläufen werden Steinböcke ausgesetzt – hier im Bündnerland.



Tierart zukam. Weil dort Jäger im 19. Jahrhundert (zu) reiche Beute machten, liess sich der italienische König Vittorio Emanuele II. zum Schutz seines Jagdwilds 1856 für den eigenen Gebrauch den Gran-Paradiso-Nationalpark einrichten – später der erste Nationalpark Italiens. Die durch Wilderei und Jagden bedrohten Steinböcke erhielten so wieder «Rückendeckung», und unter «königlichem Schutz» konnte an der Grenze zur Schweiz eine Population von rund 3000 Steinböcken heranwachsen. Jagen durfte offiziell nur der König und seine Gäste. Es dauerte bis 1963, bis ennet der Grenze auch die Franzosen das Schutzgebiet erweiterten mit dem Vanoise-Nationalpark. So entstand der grösste Nationalpark Europas. Die Zeiten, als Schmuggler mit den Zöllnern über die Grenzen Katz und Maus spielten, sind damit endgültig vorbei.

2 Bock und Geiss vor dem steilen Nagelfluh-Fels.

Die Schweiz wollte sich 2006, im Jahr des Steinbocks, offiziell bei Italien für die unfreiwillige Hilfe bei der Wiederansiedlung bedanken. Kantone und Tierparks übergaben dem südlichen Nachbar an mehreren Gedenkveranstaltungen rund 40 Steinböcke, die an verschiedenen Orten zur Stärkung der dortigen Kolonien ausgesetzt wurden. Ein italienischer Redner sprach dabei diplomatisch und leicht beschönigend von einem Geschenk für eine Tat «in maniera un po' garibaldina». Auch der Wildpark Roggenhausen beteiligte sich an der Geschenkaktion mit dem dreijährigen Steinbock «Willi», der nun seit Juni 2006 in italienischer Freiheit lebt. Damit stellt sich jetzt die Frage, wie und wann es zur Ansiedlung des Steinwilds im «Roggenhausen» kam, nachdem eine erste Initiative, wie oben beschrieben, 1908 scheiterte.

Der Einzug des Steinbocks im «Roggenhausen»

In der Zeit, als schon verschiedene Tierparks in der Schweiz Steinböcke hielten, kam im Kreis des damaligen Wildparkkomitees ab und zu die Rede auf eine solche Erweiterung für Roggenhausen. Traditionell hielt man Hirsche seit dem Gründungsjahr, und 1970 kam die Schwarzwildkolonie hinzu. Eugen Wehrli, der damalige Präsident und heutiges Ehrenmitglied des Roggenhausen-Vereins, schrieb dann im Jahresbericht 1977, dass sich eine «erfreuliche Zusammenarbeit mit einem Donator» abzeichne und als Ziel die Gehegeerrichtung für 1978 geplant sei. Als Standort sei die sogenannte Elefantenhöhle oberhalb des Älplis vorgesehen. Als Donator entpuppte sich die Kaufmännische Gesellschaft Aarau (KGA) mit ihrem initiativen Präsidenten Dr. Hans Rüeegger an der Spitze. Die KGA konnte 1978 ihr 100-jähriges Bestehen feiern. Die gesamten Einrichtungskosten von rund 70 000 Franken übernahm der Donator. Die Elefanten-

höhle hatte sich im Lauf der Zeit in die östliche Waldflanke des Roggenhausentälis eingegraben. Das natürliche Nagelfluhgestein wurde ergänzt um Kalkstein-Blockwürfe und Betonverfestigungen. Eine natürliche Hütte entstand in der Nagelfluhhöhle. Als grosses Ereignis wurde dann am 15. Juni 1978 der Einsatz von je zwei Steinböcken und Geissen gefeiert. «Sie gedeihen prächtig und erfreuen sich grosser Beliebtheit», schreibt Eugen Wehrli im nächsten Jahresbericht, um dann fortzufahren: «Nur nebenbei sei erwähnt, dass der ältere Bock Bartold nach verschiedenen raffinierten Ausbrüchen aus dem neuen Gehege durch einen jüngeren, weniger freiheitsliebenden Artgenossen ersetzt werden musste.» Auch nebenbei sei erwähnt, dass im Wildpark nach einer Sturmnacht im selben Jahr der Hirschgehege-Zaun niedergerissen wurde und sämtliche Rothirsche ausbrachen. Mit einer einzigen Ausnahme konnten dank dem Einsatz vieler Helfer alle wieder eingefangen werden.

Um 7 Uhr krachte es plötzlich...

Knapp fünf Jahre nach dem Einzug der neuen Tierart liess ein anderes Ereignis aufhorchen. Rolf Richner, heute als selbstständiger Forstunternehmer tätig und Gatte der Restaurant-Roggenhausen-Pächterin Marisa Richner, sass am 8. Februar 1983 als junger Lehrling vor dem grossen Schopf und überredete Tierpfleger Hilfiker, mit ihm noch einen Kaffee zu trinken. «Um 7 Uhr krachte es plötzlich», erinnert sich Richner. «Wir sprangen auf Richtung Älpli und sahen, dass der Nagelfluhfels nach vorne gekippt war. Er hatte die Futterhütte begraben. Wäre Hilfiker statt beim Kaffeetrinken mit mir schon oben beim Füttern gewesen – das hätte schlimme Folgen haben können. Glücklicherweise kam auch keines der zehn Tiere zu Schaden, alle waren wohlauf.» Richner erinnert sich auch, dass beim Bau oben auf der Felskuppe Bäume geschlagen



werden mussten. Das fehlende Wurzelgeflecht gab möglicherweise den Anstoss zur Instabilität. Es dauerte rund zwei Jahre, bis ein neuer Stall gebaut und der Hang wieder gesichert war. Kosten: 40 000 Franken.

Nur vier Jahre später führten sintflutartige Regenfälle zu starkem Erdrutsch, wie sich Tierpfleger Hans Döbeli erinnert: «Viel Material löste sich in der Steilwand und rutschte nach unten. Die Pontonier-Stabskompanie half mit schweren Maschinen und Jurakalkblöcken den Steilhang neu befestigen. Der Hag musste zum Teil versetzt werden. Das Areal erhielt sein heutiges Aussehen.» Dem Wildparkverein entstanden Kosten von 21 000 Franken. Allerdings zeichnete sich Jahre später eine Gesamtsanierung des Stein-

3 Der Nagelfluh-Felsabsturz von 1983: Die linke Felshälfte begrub die «Elefantenhöhle».

4 Steinwildfamilie zwischen den Blocksteinen und dem Nagelfluhgestein.





bockgeheges ab, weil insbesondere das Gehege an vielen Stellen schadhaft und teilweise unterspült war.

Teure Gesamtanierung von 2008

2007 startete man mit der Planung und Ende Jahr mit den Arbeiten, wobei die ausführende Gartenbaufirma Wyder, Oberentfelden, mit viel Einfühlungsvermögen im bestehenden Gelände rund um den Nagelfluhfels ans Werk ging. Pfosten mussten ersetzt, unterspülte Stellriemen neu installiert, die Böschung gesichert werden. Insgesamt wurden 100 Tonnen Schwarzwaldgranit neu platziert. Mit Rücksichtnahme auf die Ruhephase der Tiere wurden diese Arbeiten dann im Februar 2008 intensiviert und beendet, und an der Generalversammlung vom 1. Juni fand die offizielle Einweihung statt. Ohne massgebliche Beiträge von Donatoren, deren Namen auf der üblichen Tafel am 1. Juni zur Enthüllung gelang-

ten, hätte der Wildpark diese Ausgaben nicht tragen können. Es war die Stadt Aarau, die Firma Rothpletz, Lienhard + Co., wiederum die KGA und das Legat Baeschlin, welche die Finanzen beisteuerten. Die Kosten betragen rund 100 000 Franken, also mehr als die Neuanlage anno 1978 zu Buche stand. Das Vorhaben brachte auch Mehrarbeit für Bauchef Nik Seiler und die anderen, alle ehrenamtlich tätigen Vorstandsmitglieder.

Das Steinbockgehege bietet den rund zehn bis zwölf Geissen und Böcken sowie drei bis fünf Jungtieren pro Jahr vielfältigen Raum und Rückzugsmöglichkeiten. Eben und betoniert gestaltet sich der dem Hag zugewandte Hauptaufenthaltsbereich mit dem Futterunterstand. Das Dach dient als Ruhe- und Kampfplatz. Vom Felsen führt ein Baumstamm zum Steilhang hinüber. Es gibt genügend Klettermöglichkeiten. Auch hat es viel erdigen Grund mit teils seltenen Kräutern und Gräsern. Trotz dieser guten Gestaltung tritt etwa die Frage nach dem Zielkonflikt mit der freien Wildbahn auf. Wildparkleiter und Stadtoberförster Christoph Fischer meint dazu: «Unser Wildpark versucht einerseits, den Besuchern Tiere aus der freien Natur zu zeigen, wozu Gehege nötig sind. Andererseits versuchen wir, diese Gehege so zu gestalten, dass es den Wildtieren möglichst wohl darin ist. Das Steinwild lebt auch in der freien Wildbahn in Rudeln sehr standorttreu und bewegt sich – im Gegensatz zum Rothirsch mit weit auseinander liegenden Sommer- und Wintereinständen – fast nicht. So ist die Steinwildkolonie am Pilatus fast das ganze Jahr hindurch auf wenigen Metern zu sehen.» Und Fischer betont, dass das Gehege regelmässig amtlich kontrolliert wird und den geltenden gesetzlichen Vorschriften entspricht.

- 5 Die Geiss duckt sich im Hornbogen des Steinbocks.
 6 Hier kommt die volle Länge und Schwere des Steinbockgehörns zur Geltung.



Imponiergehabe mit mächtigen Hörnern

Abschliessend sei auf einige typische Eigenschaften des Steinwilds hingewiesen. Es verfügt über ein sehr gutes Seh-, Hör- und Riechvermögen. Die Böcke werden mit 70 bis 120 Kilogramm deutlich schwerer als die Geissen. Im Gegensatz zu den Hirschen, welche ihr Geweih jedes Jahr wechseln, wachsen die Hörner beim Steinwild kontinuierlich während des ganzen Lebens und weisen deutlich sichtbare Jahrringe auf. Genauso verhält es sich bei den Moufflons, den im Roggenhausen anzutreffenden Urschafen. Die bis einen Meter langen Hörner der Steinböcke sind wichtig für ihre soziale Stellung und den Kampf um die Vorherrschaft untereinander: Wie Ziegen richten sie sich auf die Hinterbeine und stossen beim Nachvornefallen mit den Hörnern zusammen. Sowohl Körperform wie Hufe sind ideal an ein Leben im Fels angepasst. Kräftige Muskulatur und elastische Sehnen verleihen ihnen eine enorme Sprungkraft. Der tiefe Körperschwerpunkt erleichtert die Balance. Die Hufe sind an der Aussenkante hart und robust, innen aber verhältnismässig weich und elastisch. Ein robuster Kreislauf sorgt für hohe Leistungen.

Die Paarungszeit fällt auf den Winter. Die ein bis zwei Kitze pro Geiss werden im Juni gesetzt. Nach der Geburt bilden die Geissen mit ihren Kitzen und den Jungen der zwei Vorjahre eine lebhaftige Gesellschaft. Die Geschicklichkeit, mit der auch die Jungtiere sich im Fels bewegen, kann im «Roggenhausen» sehr gut bestaunt werden.

Weiterführende Literatur

Bircher, Silvio; Fischer, Christoph; Rauber, Hermann: Der Wildpark Roggenhausen. Aarau 2003.
Giacometti, Marco (Hg.): Von Königen und Wilderern – Rettung und Wiederansiedlung des Alpensteinbocks. Wohlen BE 2006.

Sogar die Murmeltiere gucken jeweils erstaunt zwischen den Blocksteinen hervor und wundern sich, was sich über ihren Köpfen abspielt. Erst im achten Jahr erreichen Böcke die volle Grösse, Geissen schon mit fünf Jahren. Die Böcke werden etwa 17 Jahre alt, die Geissen leben einige

Wie Ziegen richten sie sich auf die Hinterbeine und stossen beim Nachvornefallen mit den Hörnern zusammen.

Jahre länger – somit gleich wie bei uns Menschen. Steinböcke sind genügsame Wiederkäuer und fressen in erster Linie Gräser, aber auch Triebspitzen von Sträuchern und Bäumen.

Es ist erfreulich, dass wir heute in der Schweiz und im ganzen europäischen Alpenbogen dem Steinbock nicht nur als ausgestopftem Präparat begegnen können. Kennt man in den Alpen ihre Gebiete, ist die Chance gross, ihnen leibhaftig zu begegnen, denn die Tiere sind wenig scheu und die Jagd ist, wie oben dargelegt, nur beschränkt erlaubt. Und wer sich in den Alpen weniger gut auskennt, ist herzlich eingeladen, dem Roggenhausentäli einen Besuch abzustatten. Ganz zuhinterst kann die Steinwildkolonie und der König der Alpen nicht übersehen werden.

Silvio Bircher war National- und Regierungsrat und ist heute noch publizistisch und beratend tätig. Er lebt in Aarau.

Meile, Peter; Giacometti, Marco; Ratti, Peider: Der Steinbock – Biologie und Jagd. Bern 2003.